

Die „Kriegsfaust“ und ihr Bildner.

Wie doch die Wirklichkeiten der Erlebnisse manchemals symbolischen Inhalt gewinnen! Der Wiener Künstler, dem die Aufgabe beschieden gewesen, der edlen Friedensapostelin Berta von Suttner die Totenmaske abzunehmen, hat nun die „Kriegsfaust“ geschaffen: Es ist, als wenn die Tote selbst diese bewehrte Hand strafend gegen die Weltfrevler erhöbe, die das Zerstörungswerk an dem Friedensbau geübt haben.

Was ist die „Kriegsfaust“?

Ein kleines Kunstwerk, das dem weit und breit in die Mode gekommenen Wohltätigkeitsport des „Bernagelns“ zu Zwecken der Kriegsfürsorge die handlichste und bequemste Form bietet. Das „Bernageln“, wie man sagen kann, „zum Hausgebrauch“ eingerichtet. Denn alle bisherigen Abkömmlinge des aus der alten Wiener Sage sichtbar verbliebenen „Stoß-im-Eisen“ am Scheidepunkte vom Stephansplatz und Graben, die „Wehrmänner im Eisen“, die „Schilde“ und „Kreuze im Eisen“, und welche Gestaltungen sonst der Wiener Sagenbau angenommen hat, sie haben alle das Unbequeme, daß sie sich nicht von der Stelle rühren, daß man sich, um das hilfreiche Spiel mit dem Nägelchen ins Werk zu setzen, vom Hause fort auf den Weg machen und zu den Eisenbeständen hindemühen muß. Und das hat den akademischen Bildhauer Hugo Taglang auf den künstlerisch hübschen und praktisch zweckdienlichen Einfall gebracht, die Sache den Leuten bequemer zu machen, ihnen den Apparat zum „Nägelschlagen“ ins Haus und auf den Tisch zu stellen, daß keiner den Fuß zu rühren braucht, um sein Nagelscherlein beizutragen. Wenn der Bildhauer nicht gar zu sträflich geschmacklos wäre, könnte man sagen, daß Bildhauer Taglang damit den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Eine bepanzerte Faust hat er aus einem Stoffe geformt, der das leichte Eindringen der Nägel ohne Risse und Sprünge zuläßt und der zierliche Apparat kann auf jedem Familientische, in jedem geselligen Kreise seinen Platz nehmen. Er hat sich aber dafür auch ein lebendiges Modell gefunden, das der Sache wohl auch eine interessante persönliche Note leiht, eine lebendige Hand, die in Kriegs- und Friedenszeiten ihre lichten Spuren gezogen hat. Graf Wilczel, der großzügige Humanist, der mit seinen 77 Jahren nunmehr bald an die zwanzigmal die Sanitätszüge der Freiwilligen Rettungsgesellschaft auf die Kriegsschauplätze geleitet hatte, ist, des Zieles wegen, zur „Kriegsfaust“ Modell gestanden. Das Bernagelungsobjekt mit der beigegebenen kleinen Sammelbüchse für die Kriegsspenden hat auch schon in Familien- und Gesellschaftskreisen Eingang gefunden und wird, wenn Herbst und Winter die Menschen wieder zu dichter Gesellschaft aneinanderschließt, seine weitere Runde von Haus zu Haus und von Vereinszimmer zu Vereinszimmer machen.*)

Hugo Taglang erscheint überhaupt als so eine Art „Bildhauer der Aktualitäten“. Als der japanische Admiral Nogi in Wien zu Besuche war, wurde Taglang zur Ausführung einer Nogi-Plakette berufen. Der Held der japanischen Siege über die Russen hat bekanntlich die wunderbare Wandlung seiner Landsleute in zärtliche Russenfreunde nicht erlebt, er hat bei dem Tode seines Herrn und Gebieters, des früheren Mikados, nach alt-japanischer Vätersitte das Harakiri an sich vollzogen. Und auch mit dem jetzigen Weltkrieg steht Taglang's Name bereits in einiger Beziehung — auch eine Conrad v. Höndorf-Plakette rührt von ihm her. Das gibt der Erscheinung des nunmehr vierzigjährigen Künstlers einiges zeitgenössische Relief.

Ein Schüler Helmers und Zumbusch' hatte er mühsame Bildungsjahre und Anfänge durchzuwinden gehabt. Aus einer Wiener Familie stammend, war er vom Hause aus für den Kaufmannstand bestimmt gewesen. In frühesten Kindheit allerdings sollte er der „Kunst“ gewidmet werden, aber einer ganz anderen — in die Ballettschule der Hofoper wurde er getan und es war ihm sogar beschieden, an einem bedeutsamen Abend eine „Rolle“ zu spielen: bei der Galavorstellung zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars war er der kleine Bacchus, der den Majestäten in die Hofloge hinein seinen Gruß zuzuschwenken hatte. Aber diese Kinderepisode glitt wie ein Traumland an ihm vorüber und er sollte, wie gesagt, in das nüchterne Kaufmannsleben verwiesen werden. Nach Hamburg wurde er geschickt und hier desertierte er vom Geschäftsleben weg zu der Kunst hinüber, für die er sich bestimmt fühlte. Aber mit den eigenen Kräften hieß es von nun an sich weiterbringen, er war ganz und gar auf sich allein gestellt. Einen self-made-man galt es aus sich zu machen, aber mit äußerst wenigem praktischen Geschick dazu. Die richtige künstlerische Unbeholfenheit waltete da vor.

Muster dessen war ein ganz köstliches Geschichtchen, so sich in Dresden zutrug. Ein ergötzliches Gegenstückchen — das heißt für den 19jährigen jungen Menschen nicht weniger als ergötzlich — zu der lehrreichen Komödie vom „Gutshenden Frack“, der seinem Träger zu ungeahnten Zielen verhilft. Hier war's „Der fehlende Frack“, der den Weg in ein Königsschloß verlegte. Das heißt, nur der Weg zu einer bescheidenlichen Audienz sollte es sein, an die sich dann mancherlei fördernde Hoffnung knüpfte. Hugo Thimig, der gegenwärtige Direktor des Burgtheaters, hat seinerzeit ein ähnliches Geschichtchen von einem Schicksalsfrack zu erzählen gehabt, dessen momentanes Nichtvorhandensein ihm leicht die Aussicht aufs Burgtheater hätte behindern können. Er war in Breslau engagiert, und dorthin war Dingelstedt, der damalige Leiter des Burgtheaters, zu Gast gekommen, hatte ihn gesehen, Gefallen an ihm gefunden und ihn für den nächsten Tag gleich ins Hotel, wo er wohnte, „zur Audienz befohlen“. Dazu brauchte man einen Frack, den besaß er nun wohl — nur war der-

*) Die „Kriegsfaust“ ist bei dem Künstler selbst in dessen Atelier, Mariahilferstraße 89, zu beziehen.

selbe, als er ihn am Morgen hervornehmen wollte, verschwunden. Angstvoll, von bösen Ahnungen beschlichen, befragte Thimig den Zimmergenossen, mit dem er beisammen wohnte, und kniete niedergeschmettert in sich zusammen, als dieser ihm statt tröstlicherer Auskunft einen Pfandzettel hinreichte mit dem Schreckenskommentar: „Verseht habe ich ihn!“ — „Un Glücksmensch, warum hast du nicht deinen verseht?“ — „Das habe ich schon früher getan.“ Also, schnell auslösen. Ja, wenn man nur das Geld dazu gehabt hätte! Die Situation schien verloren. Da — ein rettender Einfall. Das Zimmer hatte einigermaßen wertvolle Fenstergardinen, ein entschlossener Griff nach diesen, ein Ruck, ein Riß, ein zusammengerostetes Paket, und im Fluge hin damit ins Pfandhaus, zu ersuchen, ob es vielleicht als genügende Deckung für den verpfändeten Frack genommen werde. Es wurde genommen, Thimig schlüpfte in das erlöste Kleidungsstück hinein und kam mit dem entscheidenden Gastspielabschluß fürs Burgtheater aus Dingelstedts Hotel heim. So gut erging es dem jungen Bildhauer nicht. Die Gardinen fehlten, und wenn sie auch vorhanden gewesen wären, so hätte hier der rettende Einfall gefehlt. Denn er kam auf den noch viel näher liegenden nicht — sich in irgend einer Kleiderleihanstalt einen Frack auszuborgen. Denn es handelte sich um eine Audienz bei dem damals noch jungen Prinzen Albert, der heute König Albert ist. Die war ihm durch den Obersthofmeister Grafen Bihlmann vermittelt worden, an den er Empfehlungen aus Wien mitgebracht hatte. Aber der Frack, der Frack! Zur raschen Herbeischaffung erschien momentan kein Ausweg, und so wurde denn der Gang zur Audienz verschoben — bis durch eigene Arbeit das Geld verdient sein werde, einen käuflich anzuschaffen. Das gelang auch wirklich nach einigen Wochen durch eine Bestellung, die dem jungen Künstler zuging — aber Prinz Albert hatte bis dahin den Empfohlenen schon lange aus dem Sinn verloren und der Protektor war nicht mehr zur Stelle, das Gedächtnis aufzufrischen. Bezeichnend genug aber, wie gesagt, war das tragikomische Mißgeschick für die naive Lebensunbeholfenheit des Anfängers. Er hat es aber doch zu etwas gebracht, zu etwas Schönerem, er mag einige Genugtuung empfinden in der Geltung seiner Kunst. Wahre Künstlererschaft ist denn doch nicht gar zu sehr auf die sogenannte Lebenspraxis angewiesen.